

Wie wird die Broschüre nun diesem Anspruch gerecht? Zunächst darf in *formaler* Hinsicht festgestellt werden, daß das gesamte Buch knapp und übersichtlich konzipiert ist (nach den einzelnen Artikeln des Glaubensbekenntnisses als Gliederungsprinzip) und die Sprache trotz vielfach theologischer Diktion allgemein verständlich bleibt. *Inhaltlich* weist sich das Buch insofern als aktuell aus, als es auch gegenwärtiges Problembewußtsein in die Darstellung theologischer Standards da und dort einfließen läßt (so wird z. B. Gott als ein „in väterlicher Art mütterlich naher Gott“ (33) beschrieben; Schöpfung wird dynamisch verstanden durch Verweise auf menschliche Mitverantwortung (Bewahrung) und Vollendung im „göttlichen Sabbat“ (42); das Erlösungsmotiv wird von Ostern her interpretiert als Entstehen Gottes auf der „Seite der Opfer“ (74). Hier wird also der Leser ermutigt, seine tagtäglich erfahrene und oftmals zu problematisierende moderne Lebenswirklichkeit in dieser Welt einzubringen in den Kontext gläubigen Meditierens. Als Bereicherung kann ferner gelten, daß immer wieder bedeutende Theologen von heute und einst in sehr pointierter Form zu Worte kommen. Insofern wird das Büchlein trotz seiner straffen Ausführungen nicht zuletzt auch zu einer Fundgrube. Wer es liest, wird daraus also Gewinn ziehen können. Es werden zweifellos Fragen beantwortet und vieles wird „für heute entschlüsselt“ (wie der Untertitel verspricht). Ob damit allerdings schon genügend in den Blick kommt, was für eine „*Neuinterpretation* des Glaubens“ (Biser) heute vonnöten ist und neben der „Entschlüsselung“ dogmatischer Wahrheiten obendrein noch einer radikaleren „*Transposition*“ (Schaeffler) von Offenbarung in moderne Denkformen bedarf, mag auch nach solcher Lektüre noch als Frage bestehen bleiben.

Linz

Alfred Habichler

■ BIEMER GÜNTER / CASPER BERNHARD / MÜLLER JOSEF (Hg.), *Gemeinsam Kirche sein. Theorie und Praxis der Communio*. Herder, Freiburg 1992. (443). Geb. DM 68,-.

Es handelt sich um die Festschrift der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. für Erzbischof Dr. Oskar Saier zu dessen 1992 vollendeten 60. Lebensjahr und zum 20. Gedenktag seiner Bischofsweihe. Der Titel der Festgabe greift den Wahlspruch des Geehrten auf, das Konzilswort „in vinculo communionis“: miteinander Kirche zu sein für die Welt von heute. Die 27 Beiträge stammen von derzeit 22 an der Fakultät Lehrenden, von drei emeritierten Professoren sowie von den zwei Bischöfen und

Honorarprofessoren Hemmerle und Lehmann.

Communio ist das verbindende Element aller Beiträge; sie entfalten Communio in ihren Facetten. Der Dogmatiker Greshake bietet in einem der ausführlichsten Beiträge die systematische Grundlegung: Communio ist der Schlüsselbegriff des Glaubens, der das Ganze und den Zusammenhang der verschiedenen „Teile“ des Glaubens verstehen und begrifflich erfassen läßt. Communio besagt – mehr noch als das abgenutzte deutsche Wort Gemeinschaft – Lebens-einheit in Lebensaustausch, wechselseitige Teilgabe am je eigenen, enge Miteinandersein, gegenseitiges Sichdurchdringen. Gott selbst als trinitarische Liebe ist Communio: „Sie besteht in und aus Vielfalt, aber diese Vielfalt ist in und auf Einheit hin“ (97). Communio ist von daher der Schlüsselbegriff der Heilsgeschichte in allen ihren Phasen und theologischen Traktaten. Weil die Kirche nach dem Bild des trinitarischen Gottes gebildet ist, muß sie es „als ihre vorrangige Aufgabe betrachten, selbst communio zu sein, d. h. weder ein nur äußerliches Nebeneinander von Gläubigen... noch ein zentralistisch uniformes Gebilde... Nein, wirkliche communio bedeutet Einheit in und aus Verschiedenheit, Verschiedenheit in und auf Einheit hin... Die communio der einzelnen mit Christus führt zu communio untereinander, zur Kirche“ (109f).

Die Beiträge entfalten Communio in unterschiedlicher Nähe zum Gesamtthema. Der Orientierung an der Urkunde des Glaubens (die ekklesiale Dimension Israels und der Urkirche betreffend) folgen grundsätzlich-systematische Überlegungen (etwa zur unauslotbaren Kategorie des „Anderen“). Nach punktuellen Beiträgen aus der Geschichte der Kirche vom Altertum bis zur Barockzeit kommt die kirchliche Praxis ausgiebig und mannigfaltig zu ihrem Recht.

Die Festschrift ehrt nicht nur den Freiburger Oberhirten, sondern auch seine theologische Fakultät, die uns einen Blick in ihre „communiale Werkstätte“ tun läßt. Darüber hinaus gebührt Dank dafür, daß im spannungsreichen Wandel des Erscheinungsbildes der Kirche zur Communio hin ein so kräftiger Akzent gesetzt wurde.

Linz

Johannes Singer

■ KEHL MEDARD, *Die Kirche*. Eine katholische Ekklesiologie. Echter, Würzburg 1992. (472). Brosch. DM 39,-/S 374,40.

Der Autor, geboren 1942, Mitglied der Gesellschaft Jesu, ist Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/Main. Die Widmung an eine Gemeinde im Spessart, besonders ihren

Kindern und Jugendlichen, verrät ihn als engagierten Seelsorger. Vorweg sei gesagt, daß Kehls Ekklesiologie zu den besten der Gegenwart gehört. Wer sich an ihr orientiert, ist gut beraten. Dies aus vielen Gründen.

Der Aufbau zuerst. Kehl legt in der Einleitung u.a. seine ignatianischen Wurzeln offen, das „Sentire in Ecclesia“, wie auch sein Verständnis der Aufgabe einer gegenwärtigen Ekklesiologie: Auslegung des gegenwärtigen Selbstverständnisses und Selbstvollzugs der Kirche (43). Er setzt folgerichtig nicht zeitenthoben bei der biblischen Vorgabe an, sondern bei der ekklesiologischen Leitlinie des 2. Vatikanischen Konzils, der *Communio*. Sie wird verstanden als trinitarische, als Liebesgemeinschaft der drei Personen in dem einen Gott: Kirche als vom Heiligen Geist geeint, dem Sohn Jesus Christus zugestaltet, zum Reich Gottes des Vaters berufen.

Als „Verifizierung“ dieses Selbstverständnisses nimmt Kehl das empirische Phänomen der gegenwärtigen Kirche wahr: im Horizont der „Moderne“ (Auflösung des „konfessionellen Sozialmilieus“, Glauben zwischen Individualisierung und Institutionalisierung) und auf ihrem Weg zur Weltkirche (mit statistischen Angaben und Zeichen wachsender *Communio*, z.B. Basisgemeinden, Nachfolge Jesu als „Option für die Armen“).

Erst dann schreitet Kehl zur geschichtlichen Vergewisserung: Die empirische Gestalt der *Communio* verdanken wir dem geschichtlichen Ereignis Jesus Christus, dem Grund der Kirche. Die Vorformen der *Communio* im Leben Jesu bei der Sammlung Israels durch die Proklamation der Gottesherrschaft haben die nachösterlich-kirchliche Aktualisierung unter den geänderten geschichtlichen Bedingungen (Tod und Auferstehung Jesu, Geistsendung, neuerliche Verweigerung eines großen Teils Israels) zur legitimen Konsequenz. Kehl verfolgt dann die *Communio*-struktur im Wandel der Geschichte. In den letzten Jahrhunderten war nicht mehr viel von ihr zu erkennen (354); das Konzil entdeckte sie wieder.

Der Autor kehrt zuletzt wieder zur Kirche der Gegenwart zurück. An deren aktuellen Fragen am Leitseil der „*notae Ecclesiae*“ hat sich die vorgetragene Ekklesiologie zu bewähren: *Communio* und Institution, heilige und sündige Kirche (soziales Ergebnis der Sünde der einzelnen Subjekte), Volk Gottes und katholische Kirche (Aufbrechen der Heilsexklusivität und Öffnung zur ökumenischen Einheit im Glauben), Gemeinde und Amt.

Nur mehr stichwortartig sei auf weitere Vorzüge verwiesen. Auf das entschiedene Ja zum Konzil zuerst, da wieder zu dessen Geist und Intention,

nicht nur zum Buchstaben und dies womöglich selektiv; wir stehen freilich noch ganz am Anfang der Rezeption (48); die *Communio*-Ekklesiologie wird vermutlich die nächsten Jahrhunderte des dritten Jahrtausends prägen (383). – Durch den Ansatz bei der trinitarischen *Communio* wird das im Laufe des zweiten Jahrtausends fast nur noch christologisch begründete Kirchenbild des Westens überwunden, wonach Christus vor allem Stifter und Gesetzgeber der institutionalen Kirche war (65). Das „Synodale“, etwa die grundsätzliche Gleichheit aller Gläubigen und ihr gemeinsames Priestertum, bekommt wieder seinen fundamentalen Rang, die Ausschließlichkeit des ebenfalls geistgewirkten „Hierarchischen“ wird korrigiert. („Hierarchie“ sollte durch „Dienst des Amtes“ ersetzt werden; der Begriff „Laie“ erweist sich in einer *Communio*-Ekklesiologie ebenfalls als fragwürdig, 116f). – Kirche wird auch in sozialphilosophischer Analogie beschrieben: als gesellschaftliche Einigung durch kommunikatives Handeln (gemeinsame Zustimmung zur Vorgabe der Glaubensverkündigung) und zugleich als Rahmen für solches Handeln. – „Strukturelle Kontinuität“ ist eine fruchtbare und erhellende Perspektive, weil sie innerhalb eines Prozesses analoge Differenzierungen ermöglicht, z.B. die vor- und nachösterliche sowie die Kirche seither betreffend oder die geschichtlichen Wandlungen des Petrusamtes. – Der Autor weicht den gegenwärtigen Fragen nicht aus und schlägt realistische Wege in die Zukunft vor: flexiblere Gestaltung des Zölibats im Sinne von „*viri probati*“; behutsame Schritte zum Priesteramt für Männer und Frauen.

Linz

Johannes Singer

■ KNAUER PETER, *Der Glaube kommt vom Hören*. Ökumenische Fundamentaltheologie. Herder, Freiburg 1991. (448). Kart. DM 36,-.

Es handelt sich um die 6. neubearbeitete und erweiterte Auflage des 1978 im Verlag Styria erschienenen Werkes. Der Autor, Mitglied der Gesellschaft Jesu, lehrt seit 1969 Fundamentaltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main. Der erste Hauptteil behandelt den Inhalt des Glaubens. Was versteht die christliche Botschaft unter „Gott“? Knauer setzt bei der Anerkennung der Wirklichkeit der Welt an. Die Behauptung, die Welt sei nicht geschaffen, weist er als sich widersprüchlich auf. Ihre Endlichkeit etwa – ein Zugleich von Sein und Nichtsein – ist ein solcher Widerspruch. Um ihn zu lösen, müssen zwei verschiedene Hinsichten angegeben werden können: „als ein restloses Bezogensein auf ein